Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch

Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde

Band: 11 (1888)

Artikel: Ein Conflict zwischen der Censur der helvetischen Republik und der

zürcherischen Hülfsgesellschaft, über das Neujahrsblatt auf das Jahr

1803

Autor: Meyer von Knonau, G.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-985854

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Conslict zwischen der Censur der helvetischen Republik und der zürcherischen Hülfsgesellschaft, über das Neujahrsblatt auf das Jahr 1803.

Von G. Meyer von Knonau.

Die Gefahren, welche die Stadt Zürich im September 1802 wegen ihrer Gehorsamsweigerung gegenüber ber helvetischen Regierung in Bern bedroht hatten, waren vorüber gezogen. In den Morgenftunden des 10. September von der Westseite, seit Mitternacht in der Nacht vom 12. auf den 13. des Monats von Often her hatte General Andermatt die Stadt beschossen, ohne einen Erfolg zu erzielen; vielmehr sah er sich durch die auch in der größeren Nähe von Bern selbst zu Tage tretenden Bewegungen veranlaßt, zum Schutze seiner Regierung in der Richtung gegen diese Stadt abzuziehen. Da machte der erste Consul durch die Absendung seines Adjutanten, Brigabegeneral Rapp, ber inzwischen von Bern nach Lausanne entflohenen helvetischen Regierung Luft, freilich so, daß Bonaparte's eigene Vermittlung in unabweislicher Art für die Schweiz angefündigt wurde. Die während des Aufstandes gebildeten Behörden sollten aufhören; Deputirte wurden nach Paris zur Berathung mit dem Consul über die neue Verfassung eingeladen; in der Zwischenzeit sollte die ent= wurzelte Centralregierung noch einmal von Bern aus die Zügel führen, und in die Schweiz rückten nochmals die französischen Truppen ein.

Zu diesen Maßregeln, welche der Bewegung vom September zuwider liefen, zählte nun auch, daß in Zürich die Censur der helvetischen Regierung wieder in Kraft gedich, und mit dem Censor, Rordorf "auf dem Münsterhof"), kam die zürcherische Hülfsgesellschaft in Zwist, als sie sich zur Austheilung ihres Neujahrsblattes auf das Jahr 1803 rüstete.

Die mitten in den Stürmen des Kriegsjahres 1799 entstandene zürcherische Hülfsgesellschaft hatte auf Neujahr 1801 in rühmlicher Nacheiferung anderer zürcherischer Vereinigungen angefangen, "zum Nuten und Vergnügen der Vaterstädtischen Jugend" Neujahrsblätter anzubieten?). Der Verfasser dieses ersten Heftes, sowie der darauf folgenden war der Theologe Johannes Schultheß. Man kennt diesen seit 1816 im Range eines Chorherrn stehenden Lehrer der Theologie insbesondere als den schweizerischen Vertreter des älteren Kationalismus. Daß aber dieser nüchtern verständige Mann auch von einer altväterischen, einfachen Frömmigkeit erfüllt, daß er der Bekenner schlichter, altschweizerischer Gesinnung war, das zeigen vielleicht am besten diese Neujahrsstücke der Hülfsgesellschaft, in benen er in gang ungeschminkten Worten ber Jugend in bas Herz zu reden wußte. So erzählte er in dem Blatte für das Jahr 1802 einzelne Züge aus den Leiden der Nidwaldner in den Septembertagen von 1798, vorzüglich die Erlebnisse einer Frau Elisabeth Obermatt in Stans, und äußerte sich babei in nachfolgender Weise: "Der Schreiber dieses Blattes benutte baben einen Auffat, der von der Obermattin felbst einem Lands= mann in die Feder gesagt worden. Ich that nichts anders, als abschreiben, ben Worten und Sätzen ein wenig Ordnung leihen, ber Orthographie nachhelfen, ben Eigenheiten ber Unterwaldner-Sprache begegnen, und etwas

¹⁾ Salomon Kordorf war geboren 1771 und zählte in der helvetischen Revolution zu den eifrigen Anhängern der Patriotenpartei in Zürich: nach einer mündlichen Andeutung wäre es nicht ganz zufällig gewesen, daß im Frühjahr 1798 der Freiheitsbaum in der Nähe seines Hauses (Münsterhof Nr. 115) aufgerichtet wurde. In der Zeit der Restauration gehörte er als Mitglied dem Großen Kathe an. Doch muß er, als er am 7. April 1832 starb, der Ausmerksamkeit weiterer Kreise entzogen gewesen sein. Wenigstens läßt sich in keinem zürcherischen Blatte eine Erwähnung seines Todes sinden.

²⁾ Bgl. das auf 1888 erscheinende Neujahrsblatt vom Waisenhause, über die zürcherischen Neujahrsblätter des 19. Jahrhunderts, S. 19.

weniges, was die Verständlichkeit oder der Geschmack zu sordern schien, aber nichts erhebliches oder thatsächliches, weglassen und behfügen. Es würde mir mehr Mühe gekostet haben, einen Aufsat von der oder dieser beliebten Schriftstellerin zurechte zu schneiden. Dh, wie sehr vergist man besonders auch beh der öffentlichen und Privat-Erziehung, daß eine Unze Mutterwitz mehr werth ist, als ein Centner Schul- und Bücher- oder Welt-Witz, der nur angewöhnt und abgelernt wird. So habe ich letzten Sommer, während einer kurzen Halbstunde, von einem Appenzeller-Sennen im Seealper-Thal Gesprächsweise mehr wahres und trefsendes über die politische Lage des Baterlandes vernommen, als aus 100 Nu-mern des helvetischen Republikaners. Wie falsch ist also das Geschrey über die dumme Einfalt der Berg-Cantone, gerade als ob die Kunst des Lesens und Schreibens die unerläsliche Bedingung der Vernünftigkeit wäre und den Kern aller Weisheit und Geistesbildung enthielte".

Daß nun seit dem Herbste 1802 der Gedanke nahe lag, der zürcherischen Jugend ein Neujahrsblatt über die Tage der Beschießung der Baterstadt darzubieten, war selbstwerständlich, und für Schultheß war diese Aufsorderung in noch höherem Grade gegeben, da er in dem einzigen Opfer jenes Bombardements persönlich auf's schmerzlichste betroffen worden war. Der Diakon bei St. Peter, Johann Georg Schultheß, der in der Nacht vom 12. auf den 13. September durch ein Geschoß tödtlich verwundet worden ih, war der ältere Bruder von Johannes Schultheß gewesen. So ließ die Hülfsgesellschaft durch den hauptsächlich im Fach des Porträts geschiekten, vielthätigen Kupserstecher Lips das Bild des Bersstorbenen auf das Neujahr hin stechen, und der Bruder wollte diesem Kunstblatte eine Erinnerung nicht so sehr an den Verschiedenen, sondern an die Schreckenstage, die seinen Tod herbeisührten, im Texte ansügen: "Was könnte der vaterstädtischen Hülfsgesellschaft eher geziemen, als von der großen Hülfe zu reden, die unsere Vaterstadt im leztverssossen, als von der großen Hülfe zu reden, die unsere Vaterstadt im leztverssossen.

¹⁾ Bgl. Zürcher Taschenbuch, Neue Folge, Jahrgang X., für 1887 (S. 211 und 212). Johann Georg Schultheß war geboren 1758 und starb 1802; Johannes war 1763 geboren und starb 1836.

erfahren, als Euch das wohl getroffene Bild unsers in eben dem Zeit= punkt verewigten Bruders zu schenken, des Kinderfreundes und Jugend= lehrers, den Hunderte von Euch so wohl kannten, so innig liebten, so schmerzlich vermissen".

Nach biefem Plane hatte Schultheß sein Neujahrsblatt angelegt.

"Sent begrüßt, liebe Kinder unserer Baterstadt! zum Morgen des neugewordenen Jahrs! Euer Anblick heißt alles Leid verschwinden und entfaltet uns die Stirne zur lächelnden Freude: so wie ein guter Bater, wenn er auch mübe von Sorgen und Arbeit in später Mitternacht ben Schlaf, aber keine Ruhe vor schwehren Träumen gefunden — boch an bem tosenden Rufe und von dem streichelnden Sändchen seines Rleinen erwachend, keinem trüben Gedanken Raum geben kann, sondern Liebe und Freude sein erstes Gefühl ist": so leitet der Verfasser seinen Text ein und fährt dann fort: "Ja, Ihr Lieben, oft ward uns Guertwegen jeit einem Jahr, o! wie wohl und wie wehe". "Doch — sahen wir, wie sanft Ihr jene Schreckensnächte verschlummertet, in benen Eisen und Feuer auf unsere Wohnungen hagelte; wie unbesorgt Ihr im Schooße Eurer Mütter waret; wie munter den aus der Nothwehr kommenden Bätern zuhüpftet: da fühlten wir uns beschämt, beseelt von dem Wunsche: O, möchten wir vor Gott unsern Kindern ähnlich senn; eben so traulich alle Sorge auf ihn werfen, unter bem Schirm ber ewigen Allmacht uns eben so gesichert glauben, wie sie in dem Arm ihrer schwachen sterb= lichen Eltern keine Gefahren beforgen. Wir hoben Euch zum Himmel und flehten: Schone uns, wenn wir auch keine Schonung verdienen, schone uns, Bater! um dieser unserer Kinder willen. Laß, wenn uns auch keine Sonne des Heils mehr aufgehen soll, laß doch einst sie den Wohlstand geniessen, nach dem wir schmachten. — Und so sept Ihr, Lieben! obgleich sonst alles, was uns freute, dahin ist, Ihr sept und bleibet unsere lezte, einzige Freude". — Darauf tritt Schultheß auf sein eigentliches Thema ein: "Mit leidenschaftloser Ruhe, aber auch mit unerschrockener Wahrhaftigkeit erzählen wir Euch zuvörderst die Begebenheiten jener denkwürdigsten Tage, des 10. und 13. Herbstmonates 1802, wie es einer Gesellschaft würdig ist, die über alle politischen Rücksichten und Absichten

erhaben, nur den einzigen Endzweck hat, Bedrängten zu helfen, Nieder= geschlagene aufzurichten, Leidenden Trost und Labsal zu reichen. Dieses und nichts Anderes ist Augenmerk unsrer Erzählung".

Durch fünfthalbhundert Jahre hatte Zürich bas Glück, daß an den Bürgerfesten dem Himmel gedankt werden durfte, "dafür daß kein fremder Gewalt über die Stadt herrschte", und jetzt mußte dieselbe schon ins fünfte Jahr erfahren, was dieses Schicksal sei, so beherrscht zu werden. Doch auf einmal schien die Erlösung nahe. Nach dem Friedensschlusse ber großen Mächte wurde auch Helvetien von fremden Truppen geräumt, jo daß man glauben durfte, den Bewohnern fei die politische Selbstbe= stimmung zurückgegeben. "Dieses durch einen großen Friedensschluß an= scheinend zugesicherte, niemals aufgegebene Recht wollten die Urkantone nicht so leichterbings verscherzen; noch einmal wollten sie das Lezte ver= suchen, und wenigstens der Welt zeigen, daß nichts als eine Nothwendig= keit, beren, wie die Griechen sprachen, selbst die Götter gehorchen — eine Uebermacht, beren auch ber höchste Heldenmuth weichen muß —, ihnen zwar den Besitz, aber nicht den Sinn der Frenheit rauben könne; sie wollten ihren Nachkommen wenigstens nichts vergeben, und ihre Sache bann Gott und der Zeit überlassen. Daben beschränkten sie sich auf ihre ursprünglichen Gränzen, ohne andern Kantonen Gleichheit der Verfassung aufdringen oder ihre Frenheit anmessen zu wollen; sie thaten Ver= zicht auf alle oberherrlichen Rechte, welche sie vormals besessen hatten. Anfangs wollte man die Urländer durch stehende Truppen der Regierung — auch ein bem Schweizerboden fremdes Erzeugniß — nöthigen, Hel= vetier zu werden. Man brauchte alle ersinnlichen Mittel, um die Bewohner der übrigen Schweiz wider diese ihre ältesten Brüder in Harnisch Zürich sollte ein Sammel- und Waffenplatz gegen sie werden. zu bringen. Das wollte Zürich nicht; eher mit seinen ältesten Bundesbrüdern zu Grunde gehen, als innerhalb feiner Mauern die Fehde gegen sie nähren. Es ließ barum auf bem geziemenden Wege mit den gründlichsten und nachbrücklichsten Vorstellungen die Regierung ersuchen, daß der Bürger= schaft Zürichs vergönnt werde, ihre Stadt selbst zu bewachen". Doch — 10 Burder Tafdenbuch 1888.

so geht die Erzählung weiter — die Regierung habe diese Bitte keiner Antwort gewürdigt, nur der General dem Regierungsstatthalter am 2. September zugesichert, er werde nach Zürich keine Truppen senden und immerhin, falls ihn militärische Rücksichten dennoch dazu zwängen, ihn davon benachrichtigen.

"Und was geschah sechs Tage nach dieser Versicherung?" brängter Weise folgen jetzt die Ereignisse vom 8. September an. unangekündigte Erscheinen dreier helvetischer Compagnien auf Seiten= wegen und der Versuch, durch ein Nebenthörchen einzuschleichen — Ver= schließung des Einganges, wenn nicht Sicherheit für Bewehrung der Stadt durch die Bürger gegeben werde — in der zweiten Nacht Ankunft Andermatt's mit etwa 1200 Mann und erneuerte Aufforderungen an die Stadt - eine halbe Stunde Bebenkzeit, und nach beren Verlauf und nach Ein= tritt völliger Dunkelheit burch Untergang bes machsenden Mondes Er= öffnung der Beschießung. "Am Frentag, Morgens um 4 Uhr, fieng der General an gerabenwegs die Stadt mit Haubikgranaten und Kanonen= kugeln zu beschießen — eine im Schweizerlande unerhörte That; eine Grausamkeit, zu beren selbst die fremden Rrieger, die vor dren Jahren bie Stadt zwenmal belagerten, die Deutschen und Franzosen, viel zu menschlich gewesen waren. Nur der schwachen wehrlosen Menge, Weibern und Kindern, Kranken und Alten, drohte ein folches Verfahren Tod und Verberben; solchermaßen, nicht durch Waffengewalt, unterfieng er sich die braven Zürcher von ihren Wällen und Thoren zu treiben. Größer konnte die Ueberraschung nicht seyn, aber sie behielten die Fassung; augen= blicklich standen sie alle streitfertig, oder flogen mit den Kanonen an die bedrohten Stellen; und da sich die Rugeln vom rechten Kaliber im Zeughause nicht finden ließen, so gab ein guter Genius ihnen den Einfall, auf der Batterie selbst nachzugraben, in der Erinnerung, daß ebendaselbst bie Ruffen mit Zürich's Artillerie von den Franzosen beschoffen worden, und siehe, es fanden sich passende Rugeln". Das dreiftundige Bombarbement ist vorüber, der Widerstand nicht gebrochen, der Versuch ge= scheitert.

Jest folgen die drei Tage zwischen dem ersten und zweiten Angriffe: "Drey Tage der bangsten Erwartung, der schrecklichsten Spannung." Noch mehr, als die Rastlosigkeit der Bürger, rühmt hier der Schilderer ben guten Willen ber ber Stadt anhänglichen Landbevölkerung: "Die guten Landleute, welche in vier Jahren jeder Versuchung mehr als eine Goldprobe ihrer alten Treue gegen Zürich bestanden hatten, zogen einzeln und schaarenweise zu Hülfe. Sie hinterließen ihre offenen Dörfer ben Gegnern zur Plünderung, die schutzlosen Ihrigen jeder Mighandlang, um eingesperrt in den Mauern mit den Zürchern das Aeußerste zu thun und zu leiden; oder sie thaten sich auf dem Lande zusammen, um von außen her den Feind zu nöthigen, daß er die Belagerung aufheben muffe; indeß hinwieder böswillige Andere sich theils an die Helvetier anschlossen, um wie Raben über die Stadt herzufallen, die in ihren Augen bereits zum Aase geworden; theils die Häuser und Dörfer ihrer Mitlandleute, die ber Stadt zugezogen waren, ausfragen und plünderten, und folche, die im Begriffe waren, jenen zu folgen, verhafteten, entwaffneten, mit Exekution belegten. Der Zahl nach waren sie die viel stärkern; aber sie hatten doch nicht wenige Leute unter sich, die mit wahrem Widerwillen und schwehrem Herzen dem Strome folgten und nur durch Drohungen und Zwangmittel waren aufgetrieben worden".

Inzwischen hat Andermatt seinen Marsch auf die Höhen des Zürichsberges vollzogen: "Gegen 2 Uhr am Sonntag, Morgens, leuchteten die feindlichen Wachseuer schon von den Anhöhen des Zürichs und SusensBergs, wo sie sogleich ansiengen Batterien auszuwersen. Den ganzen, zu einem gesammtshelvetischen Bußseste ausgeschriebenen Sonntag brachten sie mit Zurüstungen hin, und gerade um Mitternacht zwischen dem 12ten und 13ten Herbstmonats sieng das zwehte Bombardement an. Die Munizipalität, um vor der ganzen umliegenden Gegend zu bezeugen, daß die Stadt nur aus Nothwehr handle, ließ die Sturmglocken anziehen. Viele frommen und rechtschaffenen Landleute äußerten sich, alles andere habe sie nicht so wehmüthig gestimmt, wie dieß seperliche Geläute, und so start auf ihr Herz gewirkt, die bedrängte Unschuld, und die Stadt, die ihnen

stets nur Gutes gethan, mit Leib und Leben zu retten". "Weit gräuslicher, als das erste, war dieses Bombardement; die Stadt wurde von der obersten Höhe des Bergs, an den sie mit ihrem größern Theile sich anlehnt, mit Haubitzgranaten von 12 und 24 Pfund, mit glühenden und Pech-Rugeln, beworsen. Vorzüglich gesiel es dem Feind in den Spital, die einzige Zuslucht und Hülfsstätte aller dürftigen Kranken und Gebrechslichen zu Stadt und Lande, weniger nicht, als 30 solche Brand-Rugeln zu spielen, die, welche ihres Ziels versehlten, ungerechnet. Ein Versahren, das nur in der französischen Revolution, bey der Belagerung Lyons, sein Gegenstück sindet".

Die Nutlosigkeit auch dieser zweiten Beschießung wird aus einander gesett: "Durch so viel mörderische Schüsse wurde der Einzige, dessen Bild wir Euch geben, getöbtet; nur ein zweyter erlitt eine unbedeutende Verletung. Von so viel Gebäuden, die mehr und minder beschädigt, auch wirklich entzündet wurden, gerieth nicht eines in Flammen; nirgends entstand ein aus der Fassung werfender Schrecken. Und einen dritten Angriff ber Stadt ober weitere Thätlichkeiten, die immer, als Bürgerkrieg, abscheulich gewesen sehn würden, ob man gleich des Sieges gewiß war, wendete die Dazwischenkunft des Regierungs-Kommissärs May ab, der von seiner Vollmacht den würdigsten und weisesten Gebrauch machte, ber Stadt Gerechtigkeit widerfahren ließ, und dem General einen zwar nicht rühmlichen, aber doch sichern Abzug von der Stadt und aus dem Lande vermittelte. Noch drey Tage, bis Donnerstag, am 16ten Herbst= monats, blieb man des grimmigsten Sturmes gewärtig, und bennoch wollten die Bürger von keiner unedlen Nachgiebigkeit hören, keinem ihr Ehrgefühl beleidigenden Vergleiche zusagen".

Nunmehr aber will Schultheß "bie mancherlen großen und herrlichen Hülfen betrachten, die unsere gute Bürgerschaft in diesen Schreckenstagen erfahren hat".

Da findet er die erste "selbsteigene Hülfe" eben in dieser Bürgersschaft: "Ungeachtet sie vier Jahre der kriegerischen Uebungen, die in besseren Tagen ihr edles Vergnügen gewesen waren, hatten entbehren

muffen, befassen sie noch alle Geschicklichkeit im Gebrauche ber Waffen, und wußten die schönste Ordnung und Mannszucht zu halten. fanden sich gerade wieder in den Arsenalen ihrer Bäter zurechte, wo zum Glücke noch ein zureichender Vorrath von Geschütze und Munition lag, und wußten alle Vortheile der Festungswerke zu nützen. Die Lösch= anstalten, die vordem unserer Stadt zu großem Ruhme gereichten, und mitten im Frieden den schönsten Beweis ihrer menschenlichenden Herz= haftigkeit gaben, waren erst erneuert worden, und auch darin zeigten sich die Bürger, daß ihnen die alte Uebung noch anwohnend wäre. Der chemaligen Sitte zufolge stellte sich jeder Einwohner, meistens ungeheißen, an die ihm angemessene Stelle. Nirgend bemerkte man ein Getummel ober Verwirrung. Eine wahre Sabbatsstille herrschte allenthalben ben ben so unversehenen und fürchterlichen Uebertällen. Alles noch Reste bes alten Wohlstandes, der ehemaligen Ordnung". — Und biese all= gemeine brüderliche Eintracht: "Aus Einem Mund und Einer Seele jauchzten mehr als einmal alle die unter den Waffen stehenden Schaaren der Bürgerschaft mit ihren Hülfsbrüdern vom Lande wohl überlegt die helbenmüthige Entschließung: ""Lieber den letten Blutstropfen vergießen, lieber Haus und Habe in Asche verwandelt sehen, als die ewige Schmach auf unsere Vaterstadt laben, daß sie eine schmähliche Kapitulation ge= schlossen haben sollte""; — und biefes Entschlusses freute sich bas graue Alter, das schwache Geschlecht, ja Du, zarte Jugend, selbst! wie des gewissesten Sieges; er machte wieder alle Herzen leicht. Welcher Muth beseelte nicht Alles! Verklärt war, möchten wir sagen, das Antlitz manches Rämpfers; sie giengen mit der froh rüftigen Gile zum Treffen, als wenn es zum Hochzeitsfest gienge! Und welche unermüdliche ausdauernde An= strengung in diesen acht Tagen! Wie viele des Soldatenlebens ungewohnte, aus der gleichmäßigsten Lebensordnung herausgerissene Männer und Jüng= linge blieben 3 und 4 Tage auf ihrem Posten, ohne ein Bett zu suchen ober aus ihren Kleibern zu kommen! Wie schallte zum Donner bes Hagelgeschützes ber laute Gott vertrauende Gesang der Bürger und ihrer ländlichen Mitstreiter von den Wällen der Stadt den Zürichberg hinan

in die Ohren des Feindes! Von allen Punkten suchte er der Stadt beyzukommen! aber umsonst. Wo er sich näherte, wurde er so warm em= pfangen, daß er sich alsbald wieder zurückziehen mußte".

Dann kommt der Text wieder auf "unsere lieben Landleute" zurück, die da sagten: "Wir halten es mit der Stadt: auch ben ihr war ehemals in jedem Anliegen Hülfe und Trost zu sinden" — oder: "Nein, wir verlassen unsere alten Väter nicht", so daß die Zürcher oft und viel dachten: "Nun, jetzt wollen wir gern sterben, da wir doch vor unserm Ende noch einmal diedere Treu und Erkenntlichkeit gesehen haben". "O, wie gern theilten wir jeden Bissen mit ihnen; es war uns, wir hätten das Vergnügen, unsere schätzbarsten Freunde zu beherbergen. Und nie soll das dankbare Andenken an ihre großen Dienste erlöschen; der Wille wenigstens dieselben zu erwiedern soll jederzeit bleiben, wenn auch alles Vermögen uns geraubt werden sollte".

Doch noch weitere Kreise haben ihre rege Theilnahme an den Er= eignissen bewiesen. "Auch die Fremden, die hier wohnhaft sind, ober in Dienst und Arbeit stehen, ober auch zufälliger Weise, als Reisende, ben uns waren, sie konnten den alles Menschengefühl empörenden Abscheu gegen Zürichs Mighandlung nicht ertragen. Darüber ergrimmet, und von dem Benehmen der Zürcher begeiftert, verlangten sie Waffen und fochten, Deutsche, Franzosen, von allen Nationen, so eifrig, als wenn es Angelegenheit ihres eigenen Vaterlands wäre. Unter diesen befand sich ein junger Schaffhauser, der kurz vorher von Zürich in seine Heimat gegangen war, um von Hause aus als angehender Künstler nach Wien zu reisen. Schon hatte er seine Gepäcke verschickt, als er von dem Be= lagerungszustande Zürichs hörte. In einer raschen Tagereise eilte er wieder dahin, diente an einem der ausgesetztesten Plätze, als Kanonier, und nach überstandener Gefahr eilte er in seine Geburtsstadt. Zett be= findet er sich in Wien, wo er jüngst, als gewesener Augenzeuge, in großer Gesellschaft Zürich und sein Betragen gegen einen schamlosen Ver= läumder, der selbst ein Zürcher ist, zu rechtfertigen die Gelegenheit hatte. So erweisen uns diese Fremdlinge noch jett einen wohl wichtigern Dienst, als in den Tagen der Begebenheit selbst".

Zürich war in sich einig, und so erhielt es sich aufrecht. "Wie besonnen und standhaft, wie klug und weise handelten unsere Führer! Wic verstanden sie die brennende Ungebuld der Truppen zu mäßigen, immer genau in den Schranken der Nothwehr zu bleiben, und jeden unnöthigen Tropfen Blutes zu sparen, so daß wirklich von den die Stadt beschützen= den Truppen in so furchtbaren acht Tagen, nur Einer, und zwar durch die Unvorsichtigkeit seiner eigenen Hand, verwundet wurde. Welche Hülfe leisteten sie damit ihrer Vaterstadt, die in der größten Gefahr war, an bem Kern ihrer Bürger eben bes allzu hitzigen Muthes wegen unersetzlichen Verlust zu leiden! Aber sie wußten die Ehre und Sicherheit der Stadt aufs schönste zu paaren; sie bewiesen sich in der That als wahr= haft gute Hirten. Doch die gesammten Bewohner Zürichs machten nur Eine große Hülfs- und Nothgesellschaft aus, wo ein jeder nach seinem besten Vermögen gab und empfieng; worin für jede Sorge und Ver= richtung ebenso tüchtige als willige Versonen sich fanden. Wer unbefangenen Sinnes diesch Schauspiel betrachtete, ber empfand eine jo reine und er= habene Freude, wie er noch selten genossen hatte".

Endlich lenkt der Vertasser seinen Blick noch über Zürich und sein Gebiet hinaus. — "Auch der Arkantone dürsen wir nicht vergessen, die nichts als ihr gegebenes Biederwort eines mit den Helvetiern geschlossenen Waffenstillstandes hinterhalten konnte, um nicht der Stadt Zürich gegen den General, der jenen Waffenstillstand gegen diese Stadt denutzte, die allerschleunigste Hülfe zu leisten. Sich so gedunden zu sehen, zerschnitt ihnen bennahe das Herz. Doch säumten sie nicht demselben auss nache drücklichste anzukündigen, wenn er von Zürich nicht abstühnde, würden sie unmittelbar nach dem Ende des Waffenstillstands über ihn herfallen. Auch die Landschaften Baden und Aargau harreten nur auf das bestimmte Signal von Zürich, um zu unserer Rettung herbenzustürmen. Der hels vetische General selbst war es, der durch diese Behandlung Zürichs die ganze Schweiz empörte, und das Looszeichen zum allgemeinen, augenblickslichen Ausstand gegen die Regierung gab. Solche Umstände mit der Sinnlossigkeit, worin die sich selber bald absesende, bald einsetzende Helve-

Regierungs-Rommissärs, den Feind von weitern Unternehmungen abgesschreckt haben. Wer unterdessen nicht mit Wassen benstehen konnte, der that es mit Gebete. D, wie viel tausend Hände, katholischer wie reformirter Schweizer, falteten, wie viele Kniec beugten sich, wie viele Thränen flossen, wie viele Hinderingende Seufzer stiegen in Häusern und Kirchen unsertwegen empor! Und wenn Du Zürcher nach Unterwalden kommst, so übersieh nicht das Votivgemählde, das ein dortiger Landsemann in der Kapelle zu Rickenbach ausgehängt hat".

Die höchste Hülfe aber war biejenige vom himmel: "D, wie wunderbar schirmte uns Gottes augenscheinlichste handgreiflichste Hülfe! Wessen Werk war es, daß von 184 Haubitgranaten, 21 glühenden und 6 Pech-Rugeln, die auf und in Bebäude der Stadt fielen, nirgends ein Feuer entstanden ist, das nicht augenblicklich gelöscht werden konnte? Bier Haubikgranaten fielen in Haufen von Torf, der nächst unter dem Dach auß= geborrt lag, 5 in Scheiterhaufen, einzelne in Bürden von dürren Reisern, in Fohrzäpschen, in Zimmerspähne, Hobelspähne, auf einen Beuboden, und mehr als eine zersprangen mitten in Stroh, davon 5 entzündeten, 11 andere nicht. Ueberall zählt man vom zwenten Bombardement 20 Entzündungen. — Wer gab ben Ginwohnern zu ihrer Geistesgegenwart und Behendigkeit immer auch das Glück, den einzigen rechten Augenblick nicht zu verfehlen; ja, wer ließ es ihnen gelingen, mehrere glühende Rugeln vor ihrer Entzündung, manche Granate vor dem Zerspringen zu Wer leitete die schrecklichen Rugeln, 24-pfündige Haubitzdämpfen? granaten, die zwen und dren Boden hinunterschlugen und berstend ihre Stücke auf alle Sciten in mehrere Zimmer herumsprengten, zwischen ben Bettstellen der Kranten, durch ein Gemach, wo die Kinder an den Kenstern, die Frau vor der Thure stand, wo Thure und Kenster zersplittert, die Decke des Zimmers zerrissen wurde, so glücklich, daß kein Mensch einen Schaden erlitt? Wer behütete die 100 und 100 Personen, die mitten im heftigsten Bombarbement, mit ober ohne Noth und Beruf, durch die Gassen giengen, und auf den Plätzen standen, sicher gemacht

von der beh dem ersten Bombardement erfahrenen Schonung? Wer gebot in jenen Nächten allen Winden zu ruhen? Wie prächtig war nicht über uns das Sternenzelt ausgespannt; wie herrlich leuchtete uns der freundliche Mond, wie zeigten sich alle Heerschaaren des Himmels in ihrer ewig unentweglichen Ordnung, als wenn sie zu unserm Schute über uns ftänden? Und babei das hochfestliche Geläute aller Glocken, von denen 4 Tage lang keine gehört worden, wie es um Mitternacht gleich mit dem zweyten Bombardement anhob, welch einen unaussprech= lichen, heiligen Schauer erweckte basselbe? Wie tonte bamit in unsere beklommene Brust der Herz erhebende Gedanke hinein: Das ist Irr= wischen ähnliches, wie Seifenblasen, zerspringendes Beginnen ber Menschen; ihrer Ohnmacht lachet Er, der dort in jenen unermeglichen Höhen thront, ber Bater ber ewigen, wohlthätigen Lichter. Ist Gott für uns, wer will wider uns sehn? Jedermann, auch der Roheste, erkannte und pries in unwillführlichem Ausruf schon in der erstern Nacht die augenscheinlichen, unläugbaren Wunder der göttlichen Obhut; alles schrie einander mit Ent= zucken zu: Da ist Gottes Finger".

Allein eine Frage brängt sich nothwendiger Weise, angesichts der seite der Wiedereinsetzung der helvetischen Regierung eingetretenen Verhältnisse, dem seine Vaterstadt liebenden Zürcher auf: "Aber ist, — wird man uns einreden — durch die nachherigen Ereignisse nicht Alles wieder verseitelt worden? Sind wir nun in einer Lage, worin wir des gefristeten Daseyns uns freuen können? Jit es nicht, als wenn wir dazu gerettet seyen, um neue Kelche des Unglücks, bitterer als keine bisherigen, mit den Heserzeugung uns rauben, daß Gott ein außerordentlich gnädiges Aussehen über uns habe. Wen er schon mehrmals, und jedesmal mit wunders barerer Güte, gerettet hat, den hat er nicht nur etwa zu einer langsamen Marter, zu empfindlichern Plagen gerettet; den läßt er wohl aus zwar unerforschlichen, aber gewiß eben desto weisern und gnädigern Absichten in neues Unglück versinken, um ihn wieder und noch wunderbarer empors

zutragen. Nichts, meine Lieben! soll mehr im Stande senn, die Zuver= sicht zu Gott, die uns jene Tage einflößten, zu schwächen. Die Hülfe bes leztverflossenen, wie der frühern Jahre, laßt uns mit dankbarem Sinne vergegenwärtigt, in jedes folgende Jahr hinübernehmen, als das untrüglichste Pfand, daß Gott immer der Schutgott unserer Vaterstadt bleiben, und als solcher zu seiner Zeit sich offenbaren werde, nicht wann und wie wir Menschen uns bichten und träumen, nicht auf den selbst= gewählten Wegen, sondern über all unser Denken und Verstehen, göttlich groß und göttlich milbe, wofern wir in unserm Glauben nicht irre wer= den, und uns dessen redlich befleißigen, was vor Ihm recht ist. Euch diesen Gedanken recht einleuchtend und anschaulich zu machen, ist der Haupt= zweck dieses Blattes. Denn eine solche Denkens- und Handelnsart ist das einzige und beste Mittel, sich der alles vermögenden Hülfe Gottes zu ver= sichern, wogegen jede andere keiner Rede werth ift. Eine moralisch-religiöse, teine politische Stimmung wollten wir Euern Herzen benbringen".

Endlich fügt er zum Schlusse noch Worte aus einer Rede bei, mit welcher der Vorsteher einer zürcherischen Schule kürzlich das neue Schul= jahr eröffnet habe. Darin heißt es: "Höret, liebe Knaben! höret! das Vaterland, die ehemals berühmte, glückliche Schweiz; die Vaterstadt, unser chemals ehrenvolles, blühendes Zürich, ist in der äußersten Noth und Ihr selbst sent Augenzeugen, wie sehr Euere Bäter sich erst neulich wieder anstrengten, dasselbe zu retten. Aber das Schicksal wollte es nicht. Was bleibt ihnen übrig, als Euch, ihre Söhne! so zu erziehen, daß Ihr einst die Kraft und den Muth habet, Wiederbringer des ver= lorenen Wohlstandes zu werden — nicht etwa mit den abgenommenen Waffen; nein, mit andern Waffen, die Euch niemand entreißen kann, durch Unschuld, Mäßigkeit, Arbeitsamkeit, Wahrheitsliebe, Frömmigkeit, burch gute und edle Einsichten und Kenntnisse, Künste und Wissen= schaften, daß Ihr in allen Tugenden den Widersächern überlegen sent. Dann werdet Ihr, wenn auch, was Gott verhüten wolle! Guer Later= land ein für gute Menschen ganz unleidlicher Wohnort werden; wenn Ihr vollends alle Habe und Nahrung darin einbüßen sollet, mit Guern Tugenden und Geschicklichkeiten anderswo Vaterland und Freunde finden und jene wahre Heimat im Lande der Seligen ererben".

Dieses, hier nur kurz zusammengebrängt, sollte ber Inhalt bes Neujahrsblattes für das Jahr 1803 sein, und schon war, wie der Künstler am Porträt des Diakonus Schultheß arbeitete, der Text in die Druckerei gebracht und fertig gedruckt worden.

Doch jetzt trat eine störende Gewalt bazwischen hinein.

Ein vor das Exemplar dieses Textes im Neujahrsblattbande der Hülfsgesellschaft auf unserer Stadtbibliotheck eingeheftetes kleines Blatt meldet handschriftlich: "Eigentliches drittes Neujahrs-Blatt der Zürcherischen Hülfsgesellschaft. Welches aber von dem Bürger Nordorf auf dem Münster-hof, als wolweislich verordneten respectiven Censor zudruken verbotten worden, mithin blos als ein, aus der, der Wahrheit geweiheten Feder des würdigen Versassellschaft (Herrn Professor Schultheß) gestossense und für wenige seiner Freunde bestimmtes schätzbares Manuscript, anzusehen ist"

Jedenfalls war die Ueberraschung in den für das Neujahrsblatt versantwortlichen Kreisen der Gesellschaft ebenso peinlich, als groß. Doch man entschloß sich, zu dem Kunstblatte nun alsbald durch den gleichen Verfasser einen andern Text schreiben zu lassen.

So schickte sich Schultheß an, einen andern Text zu schaffen, und nun wählte er weit unmittelbarer, als im ersten Male, die Person seines verstorbenen Bruders als Mittelpunkt des Ganzen.

Mit den gleichen Begrüßungsworten an die Jugend, wie im ersten Texte, eröffnet er das Ganze, und dann lenkt er gleich auf Johann Georg Schultheß ein, den Mitstifter der Hülfsgesellschaft und eines ihrer eifrigsten und wirksamsten Mitglieder, den besten Kinderfreund und Jugendlehrer, den treuen Diener des Evangeliums und gewissenhaftesten Seelsorger, einen der wohlgesinntesten, gemeinnühigsten, verdienstvollsten Bürger, den thätigsten Menschenfreund, unerschrockensten Bekenner jeder Wahrheit, herzhaftesten Versechter der Sittlichkeit und Ehrbarkeit. Der Künstler hat

die Gesichtszüge des Mannes so wahr wieder gegeben, daß die Kinder ihn im Bilde gleich auf den ersten Blick erkennen mussen.

Der Verfasser glaubt babei die Kinder selbst vor sich zu haben: "Nun, was stehet Ihr da und machet so misvergnügte Mienen? Ach ja! wir sollten Euern Sinn besser kennen. Was einmal Euer Herz gewonnen, das wollet Ihr unablässig wieder crzählt haben, so wohl bestannt es Euch sein mag. Aber dießmal erlaubt es die Zeit nicht. Gebt Euch zusrieden! Wir wollen ein andermal, wenn Gott uns wieder zussammensührt, Euch Schultheß, als Kindersreund und Jugendlehrer, darsstellen, oder auch sagen, wie brav und lernbegierig, als Knabe und Jüngsling; wie fromm, als Sohn; wie liebreich, als Vater, er war. Jeht nur ein Wort von seinem Ende, und von der Ehre und Großmuth, mit der seine Mitbürger sich in die Wette beeisert haben, ihm unmittels bar nach seinem Absterben, und sogar auf Jahre hinaus seine Tugenden und Verdienste in seinen Kindern zu vergelten".

Darauf werden die Ereignisse, stets voran in Bezug auf den Berjtorbenen, erzählt. Schon zuvor hatte berselbe geschrieben: "Man erwartet eine wichtige Woche für unsere Vaterstadt". Dann solgt im Texte eine Auszeichnung, die Schultheß über das erste Bombardement vom 10. des Monats selbst gemacht hatte. Das war der letzte Tag, den er noch in seinem Tagebuch verzeichnet, doch nicht zu Ende geführt hat. Darauf machte er sich am frühen Morgen des 11. an die Vorbereitung der Predigt auf den Bettag, und er hatte schon einen großen Theil des Einganges zu Papier gebracht, als er von Geßner, dem Pfarrer an der Fraumünstersfirche, hörte, man fände auf den morgen solgenden Sonntag eine Vettagsseier für unmöglich. Er selbst zwar hätte es darauf ankommen lassen, ob jemand und wer zur Kirche kommen wolle, da ja gerade in solcher Noth eine derartige Feier von besonders tieser Wirkung sein müsse.

Der Verfasser tritt auf die beabsichtigte Predigt näher ein. Nach Nennung des Textes: Könige 1, 8:57 f. "Der Herr, unser Gott, seh mit uns, wie er mit unsern Vätern gewesen ist! Er verlasse uns nicht, und ziehe die Hand nicht von uns ab, um unser Herz zu neigen, daß wir in allen seinen Wegen wandeln, und seine Gebote, seine Sitten und Rechte halten, welche er unsern Lätern geboten hat" — setzt er den Entwurf des Vortrags, so weit er erhalten ist — die Feder stand mitten in einem Satze stille —, in den Zusammenhang.

Dann wohnte Schultheß einer Zusammenkunft ber Stadtgeistlichkeit wegen der Anordnung öffentlicher Feierstunden für den folgenden Tag bei, und hierauf hielt er das gewöhnliche samstägliche Abendgebet. Am Sonntag — den 12. — war wirklich wegen der Besorgniß, daß ein Angriff geschehen möge, ein Vormittagsgottesdienst unmöglich, und denjenigen des Nachmittags überließ er, obschon er bereits früh am Morgen die ersten Zeilen einer Predigt dafür geschrieben hatte, dem ersten Prediger seiner Kirche, um selbst sich Hausbesuchen zu widmen.

In solcher Weise, in eifriger Seelsorge — benn bei ber Störung bes ordentlichen Geschäftsganges konnte Schultheß am besten durch solche Besiuche seine große Unruhe bekämpfen —, in auffallender Emsigkeit, verstrich ber Tag, bis die verhängnißvolle Nacht auf den Montag — den 13. — kam.

Gleich beim Beginne dieser Nacht der zweiten Beschießung verließ er, trotz des Jammerns seines ältesten Knaben, das Haus, um, wo es Noth thäte, zu helsen und zur Stelle zu sein, und drei Viertelstunden nach Mitternacht traf ihn das vernichtende Geschoß auf dem Platze vor der Kirche. Die Art und Weise der Verwundung, der angewandten Pflege wird nun beschrieben, die Geschichte des Krankenlagers eingehend erzählt, der Jammer der Familie, der Freunde um den nach schmerzlichem Ringen Verstorbenen geschildert. Das Leichenbegängniß zeigte die ausgezeichnete Verehrung, die dem Verstorbenen gezollt wurde.

Doch zugleich wurde schon am 21. September, am Tage nach dem Tode, ein Aufruf zur Unterstützung der Hinterlassenen — sein Wortlaut steht eingerückt — erlassen, und schon kann der Verfasser von den Versanstaltungen sprechen, die diese Bitte in das Leben rief. Dann schließt das Heft mit allerlei weiteren Zeugnissen des Andenkens an den Gesschiedenen.

Allein auch an diesem zweiten Texte sand der gestrenge Bürger Sensor etwas auszusehen, und er tilgte eine längere Stelle, so daß die auszgegebenen Exemplare später sast die ganze sechste Seite und das oberste Stück der siebenten — "Censur-Lücke" — leer auszeigen, und zwar strich nun Rordorf nicht etwa Worte des noch lebenden Versassers, sondern des verstorbenen Schreibers des Predigtentwurses. Die Bettagspredigt hat diese Streichungen auszuweisen.

Glücklicher Weise wissen wir nun aber, was da sich befunden hatte; denn als "Manuscript für Freunde" ließ der Verfasser der Neujahrssblätter die "Aussüllung der Censur-Lücke" auf einem eigenen Blatte drucken, und auf dasselbe nahm er nun auch solche Stellen der Vortragssstizze seines seligen Bruders auf, die er schon vor der Censur aus dem Texte des zu druckenden Neujahrsblattes weggelassen hatte, da diese Sähe auch ihm selbst allzu gefährlich erschienen sein mochten. Mit dem Sondersblatte stellen wir diese Worte, welche also das Auge des Censors gar niemals gesehen hatte, in eckige Klammern.

Diakon Schultheß hatte in seiner Bettagspredigt von Paulus, dem treuen Anechte Jesu Christi, den Ausgang nehmen wollen: — so sehr diesen der Geist seines Herrn zum Weltbürger im edelsten Sinne gemacht hatte, habe er doch nicht aufgehört, sein Volk, das Israel, dem er durch Geburt angehörte, sein Vaterland mit der wärmsten Innigkeit zu lieben. Von einer weiteren Aussührung dieses Gedankens wollte der Prediger auf sich selbst, auf seine Beziehung zum eigenen Vaterlande den Uebergang nehmen: "Daß auch ich, mit so vielen meiner Amtsbrüder, und allen redlichen Seelen im Vaterlande von ähnlichen Empfindungen durchdrungen bin, das weiß mein Gott, der das Herz kennt".

Bier nun fett die "Cenfur-Lücke" ein.

In beren Raume stand ber nachfolgende Text:

"Und wie könnte es anders seyn, zumal an dem heutigen vater= ländischen Festtage? Gesetzt auch, — was freylich bey dem Hange für Zerstreuungen nur allzuleicht geschehen kann —, daß man sich bisweilen für eine geraume Zeit der gerechten Trauer über unsern traurigen Zu=

stand entschlagen könnte: — müßte nicht ein solcher Tag, wie der heutige, biese Empsindungen mächtig hervorrusen? "Ein solcher Tag, wie der heutige!" Er ist ein Nachlaß von unsern frommen Lätern, dieser vater= ländische Feyertag; — sie snicht die heutigen Gebieter haben ihn eigent= lich gestiftet, jene biedern, gläubigen Männer; sie wollten, daß ihr Volk einen eigenen, alljährlichen Huldigungs-Tag begienge, wo es als Volk, als chriftliche Bürger-Gemeinde, seinen Bund mit Gott erneuerte, wo es sich, als Volk, öffentlich vor dem Herrn demüthigte, die Uebertretungen seines Gesetzes beklagte und sein Erbarmen mit vereinter Innbrunst er= flehte. Sie, die eigentlichen Stifter dieses Tages, unsre biedern, Gott verehrenden Voreltern, wollten, daß ihr Volk einen eigenen alljährlichen Danksagungs-Tag begienge, wo es die ausgezeichneten Segnungen Gottes in seiner jedesmaligen Lage überdenken, und seinen allmächtigen Beschützer, seinen langmüthigen, milden, unerschöpflich reichen Wohlthäter mit Einem Mund und Herzen bafür preisen sollte. — So bringt uns schon der Name Bettag — jene lange Reihe von Jahren in die lebhafteste Erinne= rung, da wir in sichrer Ruhe und friedlichem Wohlstand lebten; da die Schweiz dem Baume glich, der an den Wasserflüssen gepflanzet steht, und Zürich einer der schönsten Aeste dieses Baumes war; jene Reihe von Jahren, da wir durch heilige Bande verknüpft — einander dienten und unterstützten, und die drückendsten Lasten, unter benen viele andere Völker seufzten, kaum dem Namen nach kannten!

"Wie könnten wir uns jenes Zustandes erinnern, ohne von Wehmuth tief ergriffen zu werden, ohne den Schmerz zu fühlen, den wir beh
der Leiche einer zärtlich geliebten Person sühlen, wo man mit blutender
Seele ausruft: "Ach, das bist nicht mehr Du, es ist nur — Deine todte Hülle!" — Und — gesetzt, wir hätten, wenn dieser Fehrertag unter etwas
ruhigern Umständen eingetreten wäre, — einen minder schmerzenden Eindruck von unserm Zustande bekommen: was muß es jetzt sehn, da gerade
auf dieses vaterländische Volkssest die Verwirrung der Dinge, die gesahrvollste Unbestimmtheit unserer Lage, — die innere Sährung bis zu der Höhe gestiegen ist, wo seder Augenblick mit den schreckenvollsten Ausbrüchen broht! — [Ach, die Willfür die Uebermüthigen, und eine Gewaltthätig= keit, die ohn Erbarmen gegen das Vaterland — nur ihre Plane durch= zwingen will — hat es noch weiter getrieben, hat das Ungeheuer, Bürger= krieg, schon in Bewegung gesetz! — Und wenn es bisanhin noch nicht mit all seinem blutdurstigen Grimm wüthete, so hat man das gewiß nicht dem guten Willen — jener Menschen zuzuschreiben.]

"Unter solchen Umständen ist er also gekommen, unser vaterländischer Bettag! Traure nur unglückliches Vaterland! Laß es Dir im Innersten der Seele wehe thun, redlicher Zürcher! Dein Schmerz ist gerecht. — So trug ein Paulus große Traurigkeit und unabläßigen Schmerz in seinem Herzen über den Zustand seines Volkes!" —

Das Weitere hatte der Cenfor geschont. Es lautet: "Und wie drang ihn die heißeste Rettungsbegierde! "Er wünschte von Christo geweiht zu senn — zum Opfer für seine Brüder, seine Blutsfreunde!" — Das ist der Sinn der ächten Vaterlandsliebe; von diesem Triebe waren Deine alten Helben beseelt, Du theures Schweizerland! jene Gottesmänner, durch deren frommen Muth, durch deren — sich selbst vergessenden, großherzigen Gemeinstinn, durch deren nüchterne, einfache Weisheit, durch deren aus= bauernde Thatkraft, durch deren gesegnetes Leben und oft noch gesegneteres Sterben, Du kleines Land mehr als nur einen großen Namen — eine Unabhängigkeit, eine Deinen Bedürfnissen entsprechende Verfassung erhieltest, bie Dich Jahrhunderte lang beglückt hat. "Für's Vaterland sich aufzuopfern": das ist und bleibt zu allen Zeiten der Vaterlandsliebe höchste Stufe; so wie hingegen" — Darauf fährt der Verfasser fort: "Hier stand seine Feder stille; aber wie viele und mancherlen Gedanken und Empfindungen sie noch ausgeströmt hätte, wenn nichts dazwischen gekommen wäre, läßt sich aus biesem Texte, und aus einem solchen Gin= gange abnehmen".

Doch aus dem "Manuscript für Freunde" geht nun auch noch hersvor, daß in der Handschrift der Schluß etwas ausführlicher gewesen war: "Für's Vaterland sich aufzuopfern: das ist und bleibt in und zu allen Zeiten der Vaterlandsliebe höchste Stufe; so wie hingegen der unächte

Patriotismus unter unaufhörlichem Pralen von seinen großen Absichten und Unternehmungen nur gar zu bald auf den Gipfel von Falschheit, Verrätheren, Selbstsucht und Eigensinn steigt, daß er das Vaterland seine"....

Dieses abermalige Eingreifen ber Censur hatte selbstverständlich neuen Zeitverlust, weitere Unannehmlichkeiten für die Gesellschaft zur Folge, und wir vernehmen davon auch aus einem Wechsel von Inseraten in öffentslichen Blättern.

Unter dem Datum des 22. December ließ die Hülfsgesellschaft in Nr. 52 ber "Züricher Freitags=Zeitung" bes David Bürkli, vom 24. December, folgende Erklärung einrücken: "In bankbarer Erinnerung ber ausserordentlich gefälligen Aufnahme und des werkthätigen Benfalls, den unfre zwen ersten Neujahrsblätter gefunden, haben wir allen Kräften aufgebotten, ein brites für 1803 zu liefern, welches an Zeit-Interesse für unser Publikum, an herzrührendem Innhalt, und innerm bleibendem Werthe die frühern übertreffen möchte; und wir haben auch zur schönsten Ausführung besselben keine Kosten gespart. Damit errichten wir ein gewiß allen wohldenkenden Mitbürgern, und auch vielen auswärtigen höchst willkommues, schäzbares Denkmal unserm am 13. Herbstmonat des zu Ende gehenden Jahrs, ben bem Bombardement Zürichs auf die entsezlichste und bedauerlichste Weise gefallenen Mitgliede, J. Georg Schult= hessen, Diakon am St. Peter. — Der Kupferstich ist ein überaus wohl= gelungenes Portrait besselben, von Herrn Lipsen; ber Text eine Geschichte seiner lezten. Lebenstage und seines tragischen Endes im Detail aus seinen geheimen Papieren und aus dem Munde der nächsten und vertrautesten Augen= und Ohrenzeugen mit aller Treue und Geflissenheit zusammen= getragen; eine Beschreibung bes so feverlichen Leichenbegängnisses, und ein Bericht von der ehrenvollen, edelmüthigen, ächt republikanischen Unstalt, die zum Behufe der verwaiseten Familie errichtet wurde. Dieser Text ist noch um einen Bogen stärker, als der leztjährige, um den theuern Gegenstand nach Würdigkeit und Herzenslust abzuhandeln. Das Blatt wird um keinen bestimmten Preis, sondern nur gegen jedem guten Herzen beliedige, der leidenden Menschheit gewiedmete Gaben zu bekommen sehn, und wahrscheinlich an einem Tage, dem dritten des neuen Jahres, auf dem Hause zur Waage, vergriffen werden, zumal die ungewohnte und späte Dazwischenkunst der Eensur, welche einem erstern Texte, der eine Beschreibung von dem dießjährigen Bombardement Zürichs enthält, die Publikation verweigert, die Ursache ist, daß aus Mangel der Zeit die Ausslage des zweiten Textes schwerlich mehr eine zulängliche Stärke bestommen kann". Das gleiche Inserat erschien unter dem Datum des 24. December auch im "Bochenblatt" Nr. 102.

Darauf antwortete der Censor solgendermaßen in Nr. 53 der Freitagszeitung vom 31. December, unter den "Avertissements".

"In der Bürkli'schen Zeitung Nr. 52 sowohl als im Wochenblatt Nr. 102 beliebt es ber Zürcherischen Hülfsgesellschaft, auf bas Benehmen bes unterzeichneten Censors in Rüksicht auf angeblich verspätete Heraus= gabe ihres Neujahrstüts für das Jahr 1803 einen feinen, aber besto verbächtigern Schatten zu werfen. Ben aller bankbaren Achtung für biese Hülfsgesellschaft und dem besten Zutrauen in ihre Unparthenlichkeit findet sich der Censor, der nur seinen Obern verantwortlich wäre, zu seiner eigenen Rechtfertigung geneigt, dem Publikum nachfolgenden Aufschluß über die ihm gemachte Zulage zu geben. 1) Alle andere Neujahrstüke sind zu gleicher Zeit von dem Censor eingefordert worden. 2) Der erste Auffaz dieses Neujahrsstüks konnte von dem Censor nach bestimmt er= haltener Instruktion nicht gut geheissen werden, auch zweisle er sehr, daß selbige die Zustimmung aller Mitglieder der Hülfsgesellschaft ben näherer Kenntniß erhalten haben würde. 3) Das einige Tage nachher erhaltenc neue Stüt wurde bis an 2 SS zu druken sogleich bewilligt. 4) Die Eigenliebe des Verfassers sandte solches mit Vorbengehen aller gesezlichen Cantons= Autoritäten nach Bern an den B. Justiz-Minister, wurde aber abgewiesen; also hieraus, nicht durch das Benehmen des Censors entstuhnde Verzögerung. 5) Fernere Verzögerung entstuhnde, da die Benbehaltung der beyden SS dennoch erzwungen werden sollte, unter dem Vorwand, es seyn

nur circa 600 Exemplar gedrukt, wo sich ben nähern Nachsorschungen zeigte, daß es Unrichtigkeit sene. 6) Noch ist es Zeit und von Seite der Censur wirkliche Fürsorge getroffen worden, daß das benannte Stük komplet am 3. Jan. 1803 ausgetheilt werden kann. Durch Verzögerung hat also der Censor den Armen nichts entzogen; darüber ist er beh sich selbst längst beruhigt. Allein er kann nicht gleichgültig zusehen, wie durch unrichtige Darstellung der Pflichterfüllung des Censors, der Verfasser seine Eigenliebe zu deken sucht.

Bürich, ben 28. December 1802.

Rordorf".

Die Hoffnungen, welche die Gesellschaft an die Ausgabe ihres Neusjahrsblattes geknüpft hatte, erfüllten sich in erfreulichster Weise. Denn 1192 Gulben, 36 Schillinge — nach unserer heutigen Währung gleich 2783 Franken, 43 Centimes — wurden Montags, 3. Januar 1803, eingenommen¹).

Außerdem aber war auch der gleich 1802 erlassene Aufruf zur Untersstützung der hinterlassenen Familie des verstorbenen Diakons Schultheß von reichem Erfolge begleitet. Aus den Tagebuch-Aufzeichnungen des im letztjährigen Taschenbuch vorgeführten Vicars Johann Heinrich Meyer²)

¹⁾ Hiermit verdanke ich auf das beste dem ehrwürdigen Herrn Präsidenten der Hülfsgesellschaft, Prosessor Melchior Ulrich — über denselben, der am 24. April 1802 geboren ist, ging in den ersten Lebensmonaten noch der Donner der Andermatt'schen Geschütze hin — diese Mittheilung. Bielleicht interessiren noch einige weitere Zahlen aus den Rechnungen der Gesellschaft die Leser dieser Notiz:

Einnahme von 1801: 760 G. 18 Sch. (Text von dem gleichen Johannes Schultheß: Beranlassung der Stiftung der Gesellschaft; die Kriegsleiden von 1799).

[&]quot; " 1802: 757 " 4 " (Berfasser bei

⁽Verfasser derselbe: Die September= tage 1798 in Nidwalden).

[&]quot; " 1804: 1066 " 18 " (Verfasser derselbe: Der Brand von Gutenswil, 4. Sept. 1803).

[&]quot; 1805: 1216 " 28 " (Verfasser derselbe: Der arme Knabe Werner in Hochfelden).

²⁾ Bgl. dort S. 218.

geht hervor — der Schreiber des Tagebuches gehörte selbst zu der Eura= tel —, daß am 28. November 1813 die "Committirten zur Besorgung ber Familie Schultheß" eine "Schlugnachricht" an "die fämmtlichen Menschenfreunde", welche theilgenommen hatten, gedruckt ausgehen ließen, mit kurzen Mittheilungen über ben jetigen Stand ber Familie, Wittwe, vier Söhne und vier Töchter, von denen die älteste, als Gattin des genialen Mechanikers Johann Georg Bodmer, damals zu St. Blasien, schon verheirathet war, während die jüngste erst dreizehn Jahre zählte. In der wohlwollendsten Weise wird über die Kinder und ihr Fortkommen Bericht abgelegt und angezeigt, daß zwar jetzt mit diesem zwölften Blatte die bisherigen Referate abgeschlossen würden, in der Meinung, daß nun ein lettes Mal die Committirten die regelmäßigen Beiträge erbäten: immerhin seien Beisteuern auch noch über bieses zwölfte Jahr hinaus willtommen. Zugleich ist die vom Rechnungsableger, alt Rathsherrn Nüscheler im Neuegg, für den 28. November 1813 vorlegte Uebersicht aller Eingänge bis und mit 1812 durch den Tagebuchführer zur Seite gestellt. Demnach waren in elf Malen, 1802 bis 1812, 10,039 Gulben 24 Schillinge für biesen Zweck eingegangen.